Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 31

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dürftigen Wiesen. Die Berge stehen düster und grau, — und harren des weichen, weißen Mantels der Liebe, der ihre starren Leiber umhülle. — — —

Der Simmi tut seine Arbeit wie zuvor. Ein wenig stiller wohl. Ab und zu wandern seine Augen nach dem hohen, gewaltigen Grenzwall, dem Berg zwischen dem Sonnenland und dem rauhen, düsteren Bergtal. — —

Aber zuweilen auch sucht sein Blick in verhaltener Trauer die hehre, stattliche Front seines Hauses, — sucht jene, die darin waltet, und jedesmal ringt sich ein zitternder Seufzer über seine Lippen. — — — Kommt der Simmi von der Scheuer herüber, schießt es ihm oft durch den Sinn: „Daß doch die Eugenia wieder einmal dort, mit dem Büblein auf dem Arme, stände.“ — — Aber sie steht nie dort. — — Nie mehr wie früher.

— — — Der Simmi weiß, wie ungeheuerlich er in der Schuld seines Weibes steht, — weiß es. — Er ahnt auch die Größe durchschrittenen Leides, das er seinem Weibe auferlegte. — Und noch etwas erwächst ihm in trüber Zeit: die Gewißheit, daß ihre stolze Seele um ihn gelitten, daß darin einstmals ein warmes, sprudelndes Quellchen floß, das er nie sah, — geschweige denn ahnte.

— Die Erkenntnis schafft ihm neue Pein. — Heimlich nagt an seinem Herzen die Reue. — —

Ob die Eugenia noch einmal verzeiht und vergißt? — — — Die Frage bewegt er oft in seinem Herzen. Aber das weiß er gewiß: Allein vermag er das zerrissene Herz nicht zu heilen, aber wenn weiche Kinderhändlein helfen, und klare Aeuglein der Unschuld strahlen in sein stummes, bittendes Werben, — — — dann, — — — ja, — — — dann vielleicht! — — —

Drei Gedichte von H. P. Johner.

Resignation.

Eine kleine Vogelleiche
Lag an einem frühen Morgen
Auf dem Gartenweg; geborgen
Hab' ich sie in kühlem Grunde.

Und bald hört' ich seltsam weiche
Klagetöne leise klingen:
Einer zarten Seele Schwingen
Brach der Tod, das war die Kunde.

Stille Wehmut dich beschleiche,
Wenn die Weise du vernommen;
Auch zu dir wird sie einst kommen,
Denn das Sterben macht die Runde.

Naht die Stunde, nicht erbleiche;
Daß sie so gefaßt dich fände,
Wenn der Tod die kalten Hände
Legt auf deines Herzens Wunde.

Am Bodensee.

Die Mittagssonne lichtet
Die Nebel des Bodan;
Mein spähendes Auge sichtet
Weit draußen einen Kahn.

Sind's Fischer, die gefahren
Zum Fang des Morgens früh?
Ein Träumer, noch jung an Jahren,
Der floh des Tages Müh'?

Vielleicht ein zielverlornes
Geschöpf, das sonnenblind,
Ein nur zum Leiden gebornes,
Einsames Menschenkind? —

Die Mittagsonne leuchtet,
Stahlhart dehnt sich der See. —
Zwei brennende Augen feuchtet
Ein stilles, tiefes Weh.

Friedhofstimmung.

Ob wuchtigen Wipfeln leuchtet der Schnee
Wildzackiger Berge, von Wölklein umsäumt.
Ein Glöcklein verklingt und der Kirchturm träumt,
Schon singt eine Schwalbe ihr Abschiedsweh.

Noch blühen die Rosen, sommerlich gleißt
Die Sonne, ihr Leuchten den Marmor erwärmt.
Ein Flieger, um den jetzt ein Herz sich härmt,
Im Aether verschwindend ob Firnen kreist.

Heiß flimmern die Lüfte, von Düften schwer
Im schlafenden Friedhof, die Blumen verwehn.
Verschwiegne Zypressen am Wege stehn
Und trunkene Falter taumeln umher.

Nun wirbelt die Rosenblätter der Wind
Um schimmernde Urnen, dem Welken geweiht.
Es spielt ihre Harfe die Sehnsucht lind
Und Dornen umschmiegen ihr Trauerkleid.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (4. Fortsetzung.)

„Bitte, tun Sie das nicht! Sie töten einen Unschuldigen damit. Mein Bruder wird mir fluchen, daß ich ihn, den Unschuldigen, in Verdacht gebracht habe. Er wird mit einem Fluche gegen mich sterben! — Bitte! Ersparen Sie mir wenigstens das, daß ein Unschuldiger um meinetwillen zugrunde geht. Oh, daß ich doch damals nichts anderes sagte!“

Der Staatsanwalt fuhr auf. „Was? — Wie! — Als man Sie verhaftete, nicht wahr?“

Mühsam erhob sie sich vom Boden, starrte in diese strengen, forschenden Augen. „Ich —“

„Was wollten Sie damals lieber anders sagen? — Was?“

„Ich —“

„Einen anderen Grund für Ihr Verbrechen hätten Sie sagen sollen, ein anderes Motiv für die Tat! — Nicht, daß Sie mit dem Raube Ihrem Bruder helfen wollten! — Nicht wahr, so meinten Sie Ihre Worte?“

„Ich —“

„Sie hatten auch gelogen, als Sie behaupteten, Sie hätten den Dolch von daheim mitgenommen!“

„Ich —“

„Wenn Ihr Bruder unschuldig sein soll, dann können Sie auch nicht schon daheim auf diesen Mordplan gekommen sein, dann haben Sie den Dolch auch nicht von Hause aus bei sich geführt!“

„Ich —“

„Die Wahrheit will ich wissen! Nahmen Sie den Dolch von daheim mit?“

„Nein.“

„Wer gab Ihnen den Dolch?“

„Niemand.“

„Doch! Der Anstifter des Mordes! Der gab Ihnen den Dolch! Im Zug, oder kurz vorher!“

„Niemand hat den Mord angestiftet.“

„Doch. — Soll ich es Ihnen sagen, wer der Anstifter ist?“

Er bohrte seine Blicke in ihre vor Entsetzen geweiteten Augen.

„Dr. Römer ist der Anstifter dieses Mordes!“

Sie sah ihn starr an, hob die Rechte, abwehrend, und brach mit einem Stöhnen zusammen.

4.

Eberhard Römer war wieder in Fieberphantasien zurückgesunken. Es sah erst aus, als sollte nun sein Zustand hoffnungslos werden. Doch nach wenigen Wochen war er über das Schlimmste des Rückfalls hinweg.

Der Freund freilich schüttelte den Kopf, wenn er mit Frau Alina allein war und von dem Kranken sprach.

„Es ist etwas Sonderbares an Eberhard. — Er ist seit dem Ereignis von vor vier Wochen ein ganz anderer. Erst voller Eifer für die Forschungsreise, voll Drang, den Freunden nacheilen zu können! — Und nun spricht er kaum noch davon. Jetzt zieht ihn nur noch die Heimat an; er will genesen, um nach Deutschland reisen zu können, um Maria Veldamer zu befreien."

„Er liebt sie, Ernst."

„Er liebt sie! Ja, das ist selbstverständlich der Fall. — Aber hat er sie dann nicht schon vor seiner Abreise geliebt? Warum trennte er sich dann auf Jahre von ihr, wenn er jetzt um ihretwillen alles vergessen will, was ihn hierher zog?"

„Ihre jetzige Lage —"

„Alina! — Was kann er denn daran ändern! — Was er vorbringen will als Unschuldsbeweis für das Mädchen, das erscheint mir als ein sehr fraglicher Entlastungsversuch. Kann er sich das nicht auch nur ausgedacht haben, um ihr damit zu helfen? Schließlich kann seine Behauptung noch recht unerfreuliche Folgen für ihn haben!"

„Und wenn er recht damit hat?"

„Mag er recht haben! Was erreicht er damit? — Nichts! Und ich kann mir nicht helfen: Er erdichtet diesen Entlastungsbeweis! — Was will er denn! Das Mädchen hat doch die Tat gestanden. Sie wird doch solch ein Verbrechen nicht auf sich nehmen, wenn sie es nicht wirklich beging! Sie weiß doch, was ihrer harrt! — Und geistige Umnachtung? Ja, das hätte das Gericht doch inzwischen festgestellt. Das Antworttelegramm ihrer Tante sagt aber kein Wort davon. Es spricht nur von der Hoffnungslosigkeit der Lage, in der die Gefangene sich befindet. Also ist das Mädchen auch geistig normal!"

Frau Alina seufzte. „Es ist traurig. — So jung —"

„Traurig ist vor allem, daß Eberhard so hemmungslos all seine Pläne hier aufgibt und nur noch an dies Mädchen denkt. Er verscherzt sich seine ganze Zukunft damit! — Und es wird doch so werden: Mit dem übernächsten Dampfer reist er heim. Er hat es ja nun endlich bei dem Doktor erreicht, daß der ihm die Erlaubnis dazu gab!"

In der Tür erschien ein Diener und meldete den Besuch eines Fremden. Ernst Müller las auf der dargereichten Karte: Paul Stein, Kriminalkommissar.

Da nickte er zornig. „Na! Da hast du es! Jetzt geht es schon los! Eberhard hat eine unglaubliche Dummheit begangen, als er mich damals zwang, das Telegramm abzusenden. — Und ich Narr erfüllte seinen Wunsch! Wir hätten das Telegramm vernichten sollen!"

Er reichte die Karte seiner Frau. Die erblaßte.

„Was will dieser Mann?"

„Hier herumschnüffeln! Vielleicht am liebsten Eberhard verhaften!"

„Aber um Gotteswillen, Ernst! Wie sollte man denn auf den Gedanken kommen, daß —"

Ein Achselzucken. „Möglich ist alles! Erfreuliches werden wir nicht erleben. Da sei sicher! — Na, empfangen muß ich den Mann doch. Geh, laß mich mit ihm allein; oder nein, bleibe da! Dann hörst du gleich selbst, was los ist."

Er winkte dem Diener. Kurz darauf trat der Fremde ein.

Ernst Müller blickte in zwei forschende Augen. Doch er gestand es sich heimlich: Der Mann machte einen ganz sympathischen Eindruck auf ihn. Die Begrüßung war sehr förmlich.

Paul Stein ergriff das Wort. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich so unangemeldet hier bei Ihnen erscheine. Ich hielt es aber für besser, mein Kommen von Deutschland aus nicht anzumelden. Herr Dr. Römer hätte es erfahren und sich dadurch vielleicht aufs neue erregen können. Es freut mich vor allem, daß es Herrn Dr. Römer jetzt wieder besser geht und er sich auf dem Wege der Genesung befindet. Es ist recht, daß er jetzt bald die Heimreise antreten kann."

Verwundert sah Ernst Müller auf seine Frau und dann auf den Gast.

— Woher wußte der, daß es Eberhard wieder besser ging? Woher wußte der von der beabsichtigten Heimreise?

Paul Stein merkte sein Staunen. „Ich erfuhr alles von dem Arzt, der Herrn Dr. Römer hier bei Ihnen behandelt."

Nun war Ernst Müller erneut überrascht. — Woher kannte dieser Mann den Arzt seines Hauses? — Ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn.

„Sie wissen also alles über meines Freundes Zustand, ohne daß Sie überhaupt das Haus betraten? — Ich verstehe nicht, weshalb Sie mich dann überhaupt um diese Unterredung baten."

„Ich möchte gern einige Auskünfte von Ihnen haben, bevor ich mit Herrn Dr. Römer selbst spreche."

„Sie? — Mit meinem Freunde sprechen? — Nein, Daß Eberhard nochmals einen Rückfall bekommt! — Das gebe ich nicht zu."

„Ich verstehe Ihre Sorge vollkommen, und ich will durchaus nichts erzwingen. — Auch hierüber nahm ich bereits mit dem Arzte Rücksprache. Er will Herrn Dr. Römer langsam auf mein Kommen vorbereiten und mich verständigen, wenn seiner Ansicht nach ohne Gefährdung die Aussprache zwischen mir und Herrn Dr. Römer möglich ist."

Ernst Müller kam jedoch von seinem Bedenken nicht los.

„Man weiß vorher unmöglich, in welchem Maße Ihr Erscheinen und Ihr Fragestellen meinen Freund aufregt. Ich ahne natürlich, weshalb Sie hier sind: Sie möchten hören, was mein Freund von diesem scheußlichen Verbrechen weiß und inwiefern er das Mädchen entlasten will."

„Allerdings ist das der Grund meines Hierseins. — Ich will gegebenenfalls Herrn Dr. Römer die Reise ersparen."

„Dann wäre Ihr Kommen ein wahrer Segen!"

Ernst Müller sah zufriedener auf den Gast. „Es ist im höchsten Grade traurig, daß mein Freund jetzt nur noch an dies Mädchen und dessen Schicksal denkt."

„Sie sprechen von Maria Veldamer?"

„Ja. — Und daß er dabei den Zweck seiner Amerikareise, die Forschungsfahrt nach dem La-Plata-Gebiet, vergißt."

„Er versprach sich viel von der La-Plata-Expedition?"

„Außerordentlich viel! Er baute seine ganze Zukunft auf den zu erwartenden Erfolgen dieser Forschungsfahrt auf."

„Und jetzt?"

„Jetzt? — Seitdem er jenes Zeitungsblatt damals in die Hände bekam und von dem Morde las, ist er ein anderer.

„Meinen Sie denn, daß er wirklich das Mädchen entlasten kann? — Was hat er Ihnen denn erzählt? Was will er denn wissen? — Oder halt, lassen wir das. Das soll Herr Dr. Römer mir selbst erzählen. Aber sie sollen mir sagen, was Sie von Herrn Dr. Römers Behauptungen halten. Sie haben doch gewiß auch gelesen, daß Maria Veldamer ihre Tat offen zugestand, daß man sie auch in einer für sie höchst unangenehmen Lage, nämlich mit der geraubten Uhr Hombrechts in der Hand, überraschte. — Ich habe die Veldamer bereits befragt, und der Herr Staatsanwalt gleichfalls, ob sie Herrn Dr. Römer im Zuge bemerkt habe, ob sie mit ihm gereist sei. Sie behauptet aber, sie habe ihn auf der Fahrt nach Hamburg nirgends gesehen."

„Er hat sie ja auch nicht gesehen."

„Und will ihr doch helfen? — Das ist höchst sonderbar. Will denn Herr Dr. Römer erst mit dem Mitternachtsschnellzug nach Hamburg gereist sein, also mit dem Zuge, in dem das Verbrechen geschah?"

„Ja."

„Er wäre dann also doch im gleichen Zuge mit Maria Veldamer und Hombrecht gefahren."

„Ich glaube es gar nicht."

„Doch! Das stimmt. — Ich habe das schon in Hamburg festgestellt."

„Dann hätte Eberhard also doch —"

„Was?"

„Nein. Er mag es Ihnen nur selbst erzählen. Sie wollten das ja auch vorhin so."

„Gewiß. Aber Ihre Worte deuteten darauf, daß Sie Ihres Freundes Behauptungen anzweifeln." (Forts. folgt.)